

Dokumentation

Der Klang der Migration in Nordrhein-Westfalen

Fünfter Theorie-Praxis-Diskurs – interkultur.pro

Veranstaltung am 30. September 2009 in Düsseldorf

Einleitung

Die Vielfalt in Nordrhein-Westfalen drückt sich auch in der Vielfalt der Musikkulturen aus. Doch wo spielt die Musik? Und wer spielt sie? Wie steht es mit dem Zusammenspiel der unterschiedlichen Musikkulturen? Was ist nötig, um ein interkulturelles Musikleben zu fördern? Mit diesen Fragen beschäftigte sich der fünfte Theorie-Praxis-Diskurs „Der Klang der Migration in Nordrhein-Westfalen“. Er fand am 30. September 2009 in der Jazz-Schmiede in Düsseldorf statt. Wesentliche Zielsetzung der Veranstaltungsreihe „Theorie-Praxis-Diskurs“, einem Modul des NRW-Programms *interkultur.pro*,¹ ist es, Theorie und Praxis zu verbinden und im Austausch zu neuen Erkenntnissen zu gelangen.

Zu Beginn der Veranstaltung präsentierte Robert von Zahn, Generalsekretär des Landesmusikrats NRW, wichtige Ergebnisse einer aktuellen Studie „Musik von Einwanderern in Nordrhein-Westfalen“. Die Studie wurde von dem Fachjournalisten Birger Gesthuisen im Auftrag des Landesmusikrats erarbeitet. Die möglichen Schlussfolgerungen für das Musikleben in NRW wurden anschließend diskutiert. Expertinnen und Experten aus Deutschland und den Niederlanden stellten außerdem Kulturprojekte und -institutionen vor, die sich bereits auf den demografischen Wandel einstellen: Louwrens Langevoort, Intendant der Kölner Philharmonie, erläuterte, was in der Programm- und Öffentlichkeitsarbeit der Philharmonie getan wird, um neue, auch internationale Zielgruppen zu gewinnen. Conny Groot (Catharsis-Productie Amsterdam) stellte verschiedene Gesangsprojekte aus den Niederlanden vor, die Menschen aus verschiedenen Kulturen zusammenbringen. Eines dieser Projekte war Vorbild für das Ruhr2010-Projekt „Polyphonie“, das zuerst von der Landesregierung gefördert wurde. Jürgen Reinke berichtete über die interkulturelle Arbeit des polnischen Musik- und Literaturrestaurants „Gdanska“ in Oberhausen. Pit Budde, Musiker und Autor der CD „Karibuni Watoto – Kinderlieder aus Afrika“ sprach über seine Erfahrungen in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen.

Verantwortlich für die Organisation und Moderation der Veranstaltung waren Gabriela Schmitt und Tina Jerman vom Leitungsteam des Projekts *interkultur.pro*.



¹ Einen kurzen Überblick zu *interkultur.pro* finden Sie am Ende dieser Dokumentation.

Musik von Einwanderern in Nordrhein-Westfalen

Robert von Zahn ist promovierter Musikwissenschaftler. Er arbeitete drei Jahre als Wissenschaftlicher Mitarbeiter im Historischen Archiv der Stadt Köln, danach zwölf Jahre im Joseph Haydn-Institut Köln. Seit 2005 ist er Generalsekretär des Landesmusikrats NRW.

Im folgenden Text sind einige wichtige Aussagen des Vortrags von Robert von Zahn zusammengefasst, der komplette Beitrag ist auf der Internetseite www.interkulturpro.de zu finden.

Der Landesmusikrat NRW ist ein Dachverband von 54 Musikverbänden in NRW.² Blickt man durch die Broschüre der Mitglieder und Aktivitäten, könnte man den Eindruck gewinnen, das Musikleben von NRW sei eigentlich komplett im Dachverband vertreten. Der Eindruck täuscht natürlich. Denn es gibt nicht nur einzelne Menschen, sondern auch ganze Musikszenen, die im Verbandswesen nicht auftauchen. Dazu gehört der überwiegende Teil der Musik der Einwanderer. Um mehr über deren Musikszenen, ihre Akteure und ihre Strukturen zu erfahren, gab der Landesmusikrat NRW eine Studie bei dem Weltmusikjournalisten Birger Gesthuisen in Auftrag. Gesthuisen untersuchte die Entwicklung seit 1980. Er führte hierzu achtzig Interviews mit Musikern aus 25 Herkunftskulturen, er rekurrierte auf Sendungen, die er für WDR und Deutschlandradio gemacht hatte und recherchierte bei Veranstaltungen.³

Türken musizieren in NRW

Der Musikethnologe Martin Greve unterscheidet in seiner Studie „Musik der imaginären Türkei“ vier Phasen in der kulturgeschichtlichen Perspektive der Migration:

- 1961–1973: Immigrationsphase - anatolische Volksmusik, Gurbetci-Lieder
- ab 1973: Familienzusammenführung - Populärmusik
- 1980er Jahre: Politische Flüchtlinge, Niederlassungsphase - Türkische Kunstmusik
- 1990er Jahre: Dritte Generation - Pop müzik, Hiphop.

Als kulturelles Hoch des Miteinanders empfinden wir im Nachhinein die 1980er Jahre. Es entstanden Bands in türkisch-deutscher Zusammenarbeit, und deutsche Musiker reflektierten das Tun von türkischen Künstlern. Gesthuisen stellt fest, dass sich dieses Hoch nicht wirklich weiterentwickelte. Während türkische Schauspieler im Fernsehen selbstverständlich sind und türkische Fußballspieler in den Vereinen sowieso, sind es türkische Musiker bei weitem nicht in dem Maße.

In NRW lebt etwa ein Drittel aller Türken in Deutschland. Es gibt dichte Infrastrukturen, es gibt einen musikalischen Alltag in unzähligen Cafés, doch Gesthuisen fand keine große musikalisch weitentwickelte Szene vor. Die Bands auf den Hochzeitsfeiern und in den Cafés sind ungemein flexibel und vielseitig, doch ihre Lieder sind sehr schlicht und es geht künstlerisch wenig von ihnen aus. Gleichwohl gibt es sehr gute Berufsmusiker, etwa den jungen Bağlama-Virtuosen Koray Sari.

² Informationen zum Landesmusikrat NRW im Internet unter www.lmr-nrw.de

³ Die Ergebnisse der Studie werden Ende 2009 als Buch im Klartext Verlag veröffentlicht (incl. CD mit 28 Titeln).

Er gewann gleich dreimal den Bağlama-Regionalwettbewerb bei „Jugend musiziert“. Virtuosen wie Sari sorgen dafür, dass die Akzeptanz der Langhalslaute bei den klassischen Bildungsinstitutionen und -wettbewerben stark gestiegen ist.

Je mehr Bağlama-Spieler ins Musikleben von NRW integriert sind, desto mehr entfernt sich die Musik, die sie spielen, von der Herkunftskultur. Denn je mehr die Bağlama-Musik zu einem Werk wird, das auch notiert und Repertoire-Bestandteil werden kann, desto mehr standardisiert sich zwangsläufig die Stimmung und Handhabung des Instruments.

Wir stellen oft fest, dass die soziale Integration der Musiker die Distanz zu den Eigenheiten der Herkunftskultur vergrößert. Ein Phänomen, das Musikethnologen ein Gräuelpiel ist. Im Landesmusikrat sehen wir zunächst einmal die Repertoire-Fähigkeit als eine Bereicherung des Musiklebens in NRW und die Herausbildung von Qualitätsstandards als eine Voraussetzung, überall eine fundierte musikalische Bildung anbieten zu können.

Russische Barden

In NRW arbeiten 40 bis 50 Musikensembles von russlanddeutschen Migranten. Vor allem sind es Chöre, Rockbands und musizierende Tanzgruppen, allesamt Laienensembles. Die Chöre singen meist in russischer Sprache. In einigen Städten bildeten sich Vereinigungen von Barden, von russischsprachigen Liedermachern.

Viele Migrantinnen und Migranten brachten aus der ehemaligen Sowjetunion Erfahrungen oder sogar eine Hochschulausbildung zum Musikunterricht mit. Die russische Musikausbildung genießt bei uns hohes Ansehen, wenn auch nicht alle musikpädagogischen Prinzipien auf unsere Verhältnisse übertragbar sind. Oft sind es jüdische Migranten, die in NRW als Musiklehrer tätig werden. Die Berufsmusiker unter ihnen waren bei der Ankunft in Deutschland meist schon zu alt, um zu Aufnahmeprüfungen für deutsche Orchester eingeladen zu werden. So gehen sie vor allem als Musiklehrer auf den freien Markt, andere gründen freie Musikschulen. Es bilden sich auch Ensembles aus russischen Musikerinnen und Musikern, oft spielen sie Volksmusikinstrumente wie Domra, Balalaika, Gusli und Bajan. Sie treten auf Festen, in Kulturzentren und in Fußgängerzonen auf. Andere Berufsmusiker leben von „Muggen“, von Musikalischen Gelegenheitsgeschäften.

Assimilation oder Neuschöpfen: Das Plautdietsche

Eine Gruppe unter den russlanddeutschen Migrantinnen und Migranten sind die Mennoniten. Ihre Vorfahren waren pazifistische Wiedertäufer, die Mitte des 16. Jahrhunderts aus Norddeutschland, Holland und Belgien nach Westpreußen flohen. Um Danzig herum entstand der Dialekt des Plautdietschen. Als die russische Zarin Katharina II. deutsche Handwerker anwarb, kamen diese Danziger mit dem Plautdietschen nach Russland.

Bis heute bilden die 200.000 Mennoniten dort, wo sie in Deutschland leben, recht fest gefügte Gemeinschaften. Sie halten das Plautdietsche hoch, repräsentiert es doch ihre kulturelle Identität. Sie singen plautdietsch, komponieren neue Lieder oder arrangieren herkömmliche Lieder aus anderen Kulturkreisen, beeinflusst von russischen Bardengesängen, von kommerzieller deutscher Volksmusik und von deutschen Liedermachern. Aus Detmold sendet ihre „Segenswelle“, das „SW-Radio“, auf Deutsch, Russisch und Plautdietsch.

Das Phänomen stellt eine Verselbstständigung der Herkunftskultur in der Fremde dar, denn in Russland hatten die Mennoniten, so Gesthuisen, eigentlich keine Musikkultur.

Foren der kulturellen Vielfalt

Ein sehr großes Potenzial an musikalischer Kunst ist durch Einwanderinnen und Einwanderer nach NRW gekommen. Viele ihrer Veranstaltungen stoßen auf internationales Interesse, aber nur innerhalb einer bestimmten Kultur. Ein Beispiel ist das russische Bardenfest, das immer am letzten Augustwochenende in Wuppertal stattfindet. Auch zu den Musikveranstaltungen großer türkischer oder kurdischer Organisationen kommen oft mehr als 10.000 Besucher. Wobei Gesthuisen bei den Inhalten dieser Veranstaltungen kaum hochwertige Kulturangebote ausgemacht hat. Die Versorgung mit populärer Musik ist typisch für russische Veranstaltungen und für solche aus zentralen Anlässen, wie kurdische, iranische oder koreanische Feste.

Gleichwohl haben wir ein Problem mit den Foren, auf denen die Musikformen der Zugewanderten gelebt werden. Gesthuisen stellt heraus, dass die Zahl und Bedeutung der Internationalen Straßenfeste in den 1990er Jahren zurückgegangen ist. Professionelle Musiker der Weltmusik bzw. ethnischen Musik spürten diesen Rückgang ebenso wie Jazzler und vorher schon die Liedermacher. Ihre Aktivitäten und ihre Honorare verlagerten sich mehr und mehr zu regulären Konzerten. Zwar sind Interkulturelle Wochen in verschiedenen Städten Foren geworden, aber Musik hat hier eher einen ausschmückenden Charakter neben Vorträgen und Diskussionen.

Foren sind aber auch Stätten, in denen geprobt bzw. gearbeitet werden kann. Größere Gruppen von Laienmusikern, eher vokal als instrumental, haben das Problem, kaum geeignete Proberäume und Aufführungsstätten zu finden. Das Problem kennen fast alle Laienmusiker, aber im Bereich der Musik der Einwanderer tritt es verschärft auf.

Eigene Einrichtungen von Migrantinnen und Migranten sind wesentlich für die musikalische Infrastruktur geworden. Die Bağlama-Unterrichtsangebote der Alevitischen Kulturvereine sind das mit Abstand größte musikpädagogische Netzwerk im Bereich der Einwanderermusik.

Wichtig ist, dass auch über die kommunalen Musikschulen jedes Kind, ganz gleich welcher Herkunftskultur, den Zugang zur musikalischen Bildung bekommt. Die kommunalen Musikschulen sind da mittlerweile auf einem guten Weg, unter anderem sind sie durch Programme wie „Bağlama für alle“ oder „Jedem Kind ein Instrument“ zu entsprechenden Angeboten angestoßen worden.⁴

Für die meisten kommunalen Musikschulen bedeutet die Teilhabe an dieser Entwicklung nicht nur eine Ausweitung des Lehrangebots, sondern eine grundsätzliche Strukturveränderung ihrer Einrichtung, deren Tragweite bei den Programmfinanciers nicht immer gesehen wird. Es ist absolut richtig, dass der Landesverband der Musikschulen diesen Prozess aktiv und mit konstruktiver Kritik begleitet. Das Präsidium des Landesmusikrats unterstützt diesen Kurs uneingeschränkt.

⁴ Weitere Informationen zum Programm im Internet unter www.jedemkind.de

Durch „Jeki“ bewegt sich auch die Situation der Ausbildungsstandards: Fast dreißig Bağlama-Lehrer treffen sich nun allmonatlich in der Musikschule Duisburg und versuchen, diese Standards festzulegen. Sind sie erfolgreich, sind ähnliche Runden für andere Instrumente absehbar.

In der Ausweitung der kommunalen Angebote gilt es aber darauf zu achten, dass die Arbeit der freien Musikschulen und Kulturvereine, die oft schon viel länger auf diesem Feld tätig sind, nicht untergraben wird.

Eine besonders wichtige Aufgabe sehen wir als Landesmusikrat darin, die Ausbildung von Musiklehrern auf ethnischen Instrumenten an Hochschulen in NRW zu etablieren.

Von großer Bedeutung ist auch die Unterstützung der mittleren Spielstätten, die als wichtige Foren des Austauschs für die Musikformen der Einwanderer, aber auch des Jazz und des avancierten Pops, erhalten werden müssen. Hier entwickeln wir mit dem Musikreferat der Staatskanzlei NRW eine Förderung über Programmprämien, die wir hoffen bald umsetzen zu können.

Diskussion

„Warum ist die musikpädagogische Standardisierung, eine Orientierung an deutschen Normen nötig, um Menschen das Bağlama-Spielen beizubringen?“, wollte Conny Groot wissen.

Die Bağlama ist ein über einen sehr großen regionalen Raum verbreitetes Instrument, das in vielen Variationen existiert. Entsprechend variieren auch die Stimmungen und Spielweisen und es gibt sehr unterschiedliche Musikerfraktionen, erläuterte Robert von Zahn. „Die Musikschulen möchten sicher sein, dass ein Lehrer, den sie einstellen, gut ist. Wenn man Bağlama-Kollegen nach den Leistungen eines Lehrers fragt, kommt es aufgrund der unterschiedlichen Einstellungen und Interpretationen oft zu sehr negativen Beurteilungen.“ Deshalb treffen sich jetzt regelmäßig 30 Bağlama-Lehrer, die sich auf Basisstandards bei der Qualität einigen sollen. „In Rotterdam hat man ein ähnliches Verfahren gewählt.“

Bojan Vuletić (Polyphonie, Duisburg) verwies darauf, dass eine niedrigere Standardisierung auch Vorteile hat: „Ein wichtiger Aspekt der Musikpädagogik ist die Gehörbildung. Da können wir viel von anderen Kulturen lernen, die sich weniger an Standards oder Noten orientieren, sondern sich mehr auf das Gehör verlassen.“ Die Gehörbildung sei ein sehr wichtiger Aspekt, mit dem sich auch der Musikrat beschäftige, meinte Robert von Zahn. Besondere Brisanz erhalte das Thema durch einen Beschluss der Kultusministerkonferenz vom Herbst 2008 zur Ausbildung von Grundschullehrern: Eingeführt wird der Studienbereich „Ästhetik“, bei dem die Studierenden einen Schwerpunkt auf Sport, Kunst oder Musik setzen können und hinterher alle drei Fächer unterrichten dürfen.⁵ „Wenn diese Lehrerinnen und Lehrer in die Grundschulen kommen, werden wir noch viel größere Probleme bei der Gehörbildung erleben“, so Robert von Zahn.

Mehr Wissensvermittlung zu den unterschiedlichen Musikstilen der Kulturen forderte Birgit Ellinghaus (alba Kultur, Köln): „Musikstile sind wie verschiedene Sprachen: Aufbau, Grammatik und auch Schriftzeichen unterscheiden sich. Das gilt auch für die Musik.“

⁵ Der Beschluss wurde in einer Hinsicht novelliert: Ein Ästhetik-Grundschullehrer mit Schwerpunkt Kunst oder Musik darf nun doch nicht Sport unterrichten, zum umgekehrten Fall ist nichts beschlossen worden.

Wenn wir in Deutschland keine Kenntnisse über Stile fördern, kann man keinen Zusammenhang, kein Verständnis erreichen. Man muss die gesamte Kultur und ihr Musiksystem kennen, um in einen Dialog zu kommen, um zusammenzuarbeiten.“ Auch Robert von Zahn sprach sich dafür aus, dass man durch das Erlernen eines Instruments neue kulturelle Perspektiven entdecken soll. „Deshalb halten wir es für vorteilhaft, wenn beim Unterricht zwei ähnliche Instrumente aus unterschiedlichen Kulturkreisen kombiniert werden, zum Beispiel Bağlama und Gitarre, und dass man auch ihren jeweiligen kulturellen Hintergrund kennenlernt.“ Birgit Ellinghaus ergänzte, dass es gut wäre, beim Gesangsunterricht auch den orientalischen Gesang einzubeziehen.

Die bessere Vernetzung der unterschiedlichen musikalischen Szenen war ein weiteres Thema der Diskussion. Gabriela Schmitt (interkultur.pro) schlug vor, einen interkulturellen Terminkalender anzulegen, um Musikveranstaltungen der verschiedenen Kulturen bekannt zu machen. Robert von Zahn regte an, Informationen über Musiker, andere Akteure, Dozenten und ihre jeweiligen Unterrichtsprinzipien zu sammeln und auf einer Internetseite zu veröffentlichen.

Birgit Ellinghaus berichtete, dass sie mit dem „Deutschem Musikinformationszentrum“ (Bonn) im Gespräch ist. Das Zentrum macht die für Deutschland zentrale Website mit Informationen zu Musikszenen und ihren Aktivitäten. „Wir möchten, dass sie eine Unterkategorie ‘Weltmusik’ einrichten. Wir planen außerdem für 2010 eine große internationale Arbeitstagung, um im Bereich interkultureller Musik zu konkreten Handlungsschritten und besserer Vernetzung zu gelangen.“



Musik verbindet, auch wenn die gemeinsame Sprache fehlt

Louwrens Langevoort ist seit 2005 Intendant der Kölner Philharmonie. Er ist Jurist und Musikmanager und war u.a. Intendant der Hamburgischen Staatsoper und der Nationalen Reisopera der Niederlande.

Die Kölner Philharmonie wurde 1986 gegründet. Zunächst kamen vor allem traditionelle Konzerte mit klassischer Musik zur Aufführung, die ein Publikum ansprachen, das solche Kulturangebote selbstverständlich nutzt. „Inzwischen geht es uns auch und verstärkt darum, Angebote für die gesamte Bevölkerung zu machen. Dafür haben sich auch schon meine Vorgänger eingesetzt“, sagte Louwrens Langevoort.

In der Philharmonie finden pro Jahr rund 400 Konzerte statt. Neben den „Hausorchestern“, dem Gürzenich-Orchester Köln und dem WDR Sinfonieorchester, spielen auch viele Künstler und Orchester aus dem In- und Ausland. Auf dem Programm stehen klassische Musik, Jazzsessions, Folk- und Popereignisse oder auch Uraufführungen zeitgenössischer Komponisten. „Mit der populären Musik erreichen wir ein ganz anderes Publikum, das nicht an Klassik interessiert ist“, so Louwrens Langevoort.

„Als zum Beispiel an einem heißen Augusttag, also fernab vom Karneval, ‘Die Höhner’ auftraten, waren alle 2.200 Plätze der Philharmonie besetzt. Damit hatte ich nicht gerechnet. Mit Konzerten wie diesen wollen wir die Schwelle abbauen, ein Gebäude oder eine Einrichtung wie die Philharmonie zu betreten. Gleichzeitig sollen die Menschen wissen, dass wir eine gewisse Qualität bieten.“

Alle sollen „ihre“ Musik hören können

„In einer Stadt wie Köln, in der viele Menschen aus anderen Ländern leben, muss es auch Angebote für diese Bevölkerungsgruppen geben. Alle sollen ‘ihre’ Musik hören oder machen können“, sagte Louwrens Langevoort. Deshalb verstärkt die Kölner Philharmonie in den letzten Jahren ihr Bemühen, auch nicht-westliche Musik zu präsentieren. Den Ausdruck Weltmusik vermeidet Louwrens Langevoort in diesem Zusammenhang. Es handele sich eher um Musiken bestimmter Kulturen: „Bei einem iranischem Konzert haben wir 80 Prozent iranische Zuschauer.“

Die Philharmonie konzentriert sich bei ihrer internationalen Arbeit auf einige Länder – Türkei, Iran, Russland, Nordafrika, Korea und Japan –, um Publikum vor allem aus diesen Ländern zu gewinnen.

Mit Erfolg: „Zum Beispiel hatten wir am Pfingstsonntag, einem eher ungünstigen Tag, ein iranisches Konzert. Der Saal war ausverkauft. Ohne große Werbung, vor allem durch Mund-zu-Mund-Propaganda, kamen Iraner aus ganz Deutschland.“ Die normale Philharmonieklientel erscheint allerdings selten bei solchen Konzerten. Auch für Kombinationen aus nicht-westlicher und Neuer Musik ist es schwierig, ein Publikum zu finden.

Die Philharmonie geht in die Stadt

Um auch Konzerte für ein kleineres Publikum veranstalten zu können und neue Zielgruppen anzusprechen, geht die Philharmonie seit 2006 auch in kleinere Veranstaltungsräume in vier Stadtvierteln. „PhilharmonieVeedel“ heißt die Reihe, die im Bürgerhaus Kalk, im Engelshof in Porz, in der Comedia in der Südstadt und im Bürgerzentrum Chorweiler stattfindet. Sie richtet sich besonders an Kinder und Familien: Babys, Eltern mit Kleinkindern, Schülerinnen und Schüler haben so die Möglichkeit, für wenig Geld und in ihrem Viertel die Welt der Musik zu entdecken und zu genießen. Unterstützt wird das bürgernahe Konzertieren durch die RheinEnergieStiftung Kultur und das Kuratorium KölnMusik e.V. Seit Beginn der Saison 2008/2009 finden außerdem unter dem Titel „PhilharmonieRegio“ Familienkonzerte in Wesseling und Gummersbach statt.

Außer diesen Veranstaltungsreihen initiiert die Kölner Philharmonie auch einzelne Projekte, um mehr Menschen für Konzerte und für die Philharmonie zu gewinnen. Im Oktober 2007 war es das Projekt „Salam Ramadan“ zum Ende des islamischen Fastenmonats. Gemeinsam mit WDR/Funkhaus Europa veranstaltete die Philharmonie ein großes Fest. Musik, Literatur, Theater, Filme standen auf dem Programm. „Allein in der Philharmonie hatten wir von Samstagnachmittag bis Sonntagnachmittag drei Konzerte, die live auf WDR 5 übertragen wurden. Außerdem war rund um die Philharmonie eine Zeltstadt aufgebaut, in der es Konzerte mit Musik aus der Türkei, dem Iran, Ägypten und Mali gab“, sagte Louwrens Langevoort. Alle Konzerte in der Zeltstadt waren kostenlos. „Das Ramadan-Projekt war sehr erfolgreich, und es hat sich als gute Strategie erwiesen, um die Menschen auch für andere Konzertbesuche zu gewinnen.“ Jetzt wird ein ähnliches Projekt für 2010 geplant, eventuell in Kooperation mit Oper und Theater.

Auch durch die Art der Werbung versucht die Kölner Philharmonie andere Zielgruppen anzusprechen. „Wir haben zum Beispiel Flyer in verschiedenen Fremdsprachen gemacht. Aber nur wenige Migrantinnen und Migranten kommen dorthin, wo unsere Flyer üblicherweise ausliegen. Deshalb machen wir inzwischen auch Werbung über SMS-Netzwerke“, berichtete Louwrens Langevoort. „Das ist recht erfolgreich. Wir erzielen durch die Werbung per SMS einen Schneeballeffekt, die beworbene Veranstaltung wird in den Communities zum Gesprächsstoff.“

Interkulturelles Musizieren

Einen anderen Aspekt des interkulturellen Dialogs im Musikleben sprach Louwrens Langevoort am Ende seines Vortrags an: die internationale Zusammensetzung der Orchester und Ensembles, die heute der Normalfall ist. „Die Musiker müssen sich miteinander befassen, sich austauschen, um ihre Arbeit machen zu können. Zum Teil wird das auch gezielt genutzt: Das Paradebeispiel ist Daniel Barenboims West-East-Divan-Orchester, das auch zweimal bei uns in der Philharmonie war.“ Das 1999 in Weimar gegründete Orchester setzt sich aus jungen Musikern aus Israel, den palästinensischen Autonomiegebieten, Libanon, Ägypten, Syrien, Jordanien und Spanien zusammen. Spanien deshalb, weil dort – vor einigen Jahrhunderten – Moslems, Juden und Christen friedlich zusammenlebten. „Die Idee von Barenboim war: Menschen aus verfeindeten Nationen zusammenbringen, damit sie miteinander reden.“

Auch bei den Tourneen des West-East-Divan-Orchesters gibt es regelmäßig Gesprächsabende“, erläuterte Louwrens Langevoort. „Die Musik ist die Basis, aber die zweite Stufe ist das Gespräch. Durch Musik zueinanderkommen, wenn die gemeinsame Sprache fehlt, wenn ein Dialog nicht möglich ist, das ist Barenboims Intention.“

Die Kraft der Begegnung

Conny Groot ist Kulturwissenschaftlerin und Direktorin der Stiftung Euro+-Songfestival in Amsterdam und Rotterdam. Außerdem ist sie Beraterin des Ruhr2010-Projekts „Polyphonie“ und knüpft dabei an Erfahrungen an, die sie bei einem Projekt zur Kulturhauptstadt Rotterdam gemacht hat.

Seit vielen Jahren entwickelt Conny Groot Programme, die Menschen aus verschiedenen Kulturen und aus unterschiedlichen Altersgruppen zusammenbringen sollen. Musik bildet dabei den Schwerpunkt, aber auch Filme und andere Kunstformen spielen eine Rolle. Ein besonders erfolgreicher Ansatz sind Songfestivals, die Conny Groot konzipierte, als Rotterdam 2001 Kulturhauptstadt Europas war. „Ich erhielt den Auftrag, ein Programm zu entwickeln für Menschen über 50, die aus 140 Ländern stammen. Ich sollte etwas machen, was sie alle zusammenbringt. Das war eigentlich ganz einfach, denn alle Kulturen lieben Musik. Jeder mag Musik und bringt Musik aus der eigenen Kultur mit, und sei es nur als Erinnerung.“

„Die Kraft der Begegnung“ wurde zum Motto des Songfestivals, das 2001 in Kooperation mit der Rotterdam Academy entstand und als „Euro+-Songfestival“ bis heute existiert.

Wo man singt, da fallen die Barrieren

„Im ersten Jahr, also dem Kulturhauptstadtjahr, hatten wir Vorrunden in den Begegnungszentren der ethnischen Communities. Alle waren sehr gut besucht, von vielen Menschen aus verschiedenen Kulturen“, berichtete Conny Groot. „Die Endrunde fand in der Rotterdamer Konzerthalle statt, die mit 2.000 Zuschauern ausverkauft war. Das war der Beginn einer Tradition.“

Zunächst fanden die Songfestivals nur mit älteren Leuten statt, gesungen wurden traditionelle Lieder aus vielen Ländern. Dann aber entwickelte sich auch eine Kooperation mit jungen Leuten und das Musikrepertoire erweiterte sich. „Es waren die jungen Leute, die auf uns zukamen, weil sie sich für eine Zusammenarbeit interessierten. Die bisherigen Sängerinnen und Sänger, also die älteren Menschen, waren zunächst skeptisch und auch etwas enttäuscht, weil sie nicht mehr allein im Mittelpunkt stehen sollten. Aber das hat sich schnell geändert“, sagte Conny Groot und zeigte zur Illustration ein Foto: Eine alte Dame, eine „typische Holländerin“, und ein junger Mann mit dunklerer Hautfarbe. Sie bilden ein „Dynamic Duo: Juniors and Seniors“. Die alte Dame ist 79, war Sekretärin und eigentlich nur an klassischer Musik interessiert. Jetzt singt sie zusammen mit dem Rapsänger Marvin. „Die alte Dame wird immer jünger, finde ich“, sagte Conny Groot, „und sie sagte mir: Das macht solchen Spaß, mit Marvin Musik zu machen. An diesem Beispiel wird deutlich, dass Talententwicklung auch für Ältere wichtig ist. Aber von noch größerer Bedeutung ist, dass Junge und Alte aus verschiedenen Kulturen zusammenkommen und feststellen, dass sie gut miteinander klarkommen und sogar etwas voneinander lernen können.“

Die „Dynamic Duo: Juniors and Seniors“ sind ein Konzept, das für das Jahr 2009 entwickelt wurde, in dem Rotterdam die „European Youth Capital“ ist. Jeweils ein älterer und ein junger Mensch proben gemeinsam. In Zusammenarbeit mit sehr guten Musikern, unter anderem aus der Karibik und den Kapverden, entstehen individuelle Arrangements, die schließlich in einer großen Show im Theater der Öffentlichkeit präsentiert werden.

Von Euro+ zur Polyphonie

Ihre Erfahrungen mit dem Euro+-Songfestival gibt Conny Groot inzwischen weiter, als Beraterin bei „Polyphonie – Stimmen der kulturellen Vielfalt“, einem durch das Referat für interkulturelle Kulturarbeit der Landesregierung NRW geförderten Projektes. Das 2007 gestartete Projekt ist ein Beitrag zur Kulturhauptstadt Europas Ruhr 2010 und richtet sich insbesondere an Migrantinnen und Migranten.

„Polyphonie“ bietet Menschen über 50 die Möglichkeit, ihr Gesangstalent in Workshops mit professionellen Musikern und Musikpädagogen weiterzuentwickeln und in Konzerten zu präsentieren. Höhepunkt des von der Staatskanzlei NRW geförderten Projekts ist ein großes Konzert, das am 9. Mai 2010 in der Mercatorhalle in Duisburg stattfindet.

Initiiert wurde das Projekt von kuba (Europäisches Zentrum für Kultur und Bildung im Alter/ Institut für Bildung und Kultur e.V.), dem Euro+-Songfestival und der Gemeinnützigen Gesellschaft für Soziale Projekte mbH. Wichtigster Kooperationspartner sind die Duisburger Philharmoniker. Sie stellen ein Streichquartett und im Jahr 2010 ein Kammerorchester zur Verfügung. Die Duisburger Philharmoniker versprechen sich von der Kooperation u.a. „einen Erfahrungsgewinn in Bezug auf die Öffnung für neue Zielgruppen.“⁶

⁶ Mehr Informationen zum Projekt „Polyphonie“ im Internet unter: www.polyphonie.eu

Mit der bisherigen Entwicklung von „Polyphonie“ ist Conny Groot sehr zufrieden. „Es sind tolle, sehr engagierte Leute beteiligt. Ich bin gespannt, was 2010, im Kulturhauptstadtjahr, geschieht. Und ich hoffe, dass das Projekt ‘Polyphonie’ auch langfristig genauso inspirierend ist wie unser Rotterdamer Songfestival.“



Podiumsdiskussion

Zum Abschluss des 5. Theorie-Praxis-Diskurses gab es eine Podiumsdiskussion, in die auch das Publikum einbezogen wurde. Teilnehmende der Podiumsrunde waren neben den drei Referierenden – Robert von Zahn, Louwrens Langevoort und Conny Groot – der Musiker und Musikpädagoge Pit Budde und Jürgen Reinke, der für das Musikprogramm im Oberhausener Veranstaltungsort „Gdanska“ verantwortlich ist.

Zu Beginn der Podiumsrunde stellte Jürgen Reinke das „Gdanska“ und seine Kulturarbeit vor. Das „Gdanska“ ist eine privatwirtschaftliche Initiative. Das polnische Restaurant wurde im Jahr 2000 eröffnet, zentral gelegen am Oberhausener Altmarkt.

Von Anfang an war es als Ort für internationale Begegnungen und als kultureller Treffpunkt geplant. Neben Literatur, Theater und Ausstellungen spielt die Musik eine große Rolle. Das „Gdanska“ präsentiert Jazz, Blues und veranstaltet sogar kleine Festivals, wie „Gitarissimo“. „Aber wir hatten auch schon Kammermusiker aus Kiew, die haben vor der Kneipe klassische Musik gemacht“, so Jürgen Reinke. Er beschrieb das „Gdanska“ als eine Art Familie: „Der Inhaber, Czeslaw Golebiewski, stellt die Räumlichkeiten, das Catering für die Künstler und er bezahlt die GEMA-Gebühren. Durch die Aktivitäten der Künstler und der ehrenamtlichen Veranstaltungsorganisatoren wird das Lokal mit Leben erfüllt. Das Gute ist: Bei einer Kneipe gibt es keine Schwellenängste, anders als bei manchen offiziellen Spielstätten.“ Und für manche Besucher seien die Kulturveranstaltungen im „Gdanska“ ein „Türoffner“, ein Anlass, mal in große Theater oder richtige Konzerthäuser zu gehen. „Umgekehrt kommen zu uns Leute, die normalerweise nur traditionelle Spielstätten besuchen, weil sie neugierig geworden sind auf die ‘Kultur im Restaurant’.“

Ein Prinzip des „Gdanska“ ist es, Grenzen zu durchbrechen, nicht nur zwischen Kulturen, sondern auch zwischen Jung und Alt oder zwischen verschiedenen Bevölkerungsgruppen. „Deshalb engagieren wir uns auch für Randgruppen. Wir veranstalten Benefizkonzerte, bei denen eine bestimmte Gruppe ins Zentrum gestellt wird, zum Beispiel Behinderte.“ Die Erlöse gehen zum Beispiel an eine Musikschule für Blinde in Sri Lanka oder in die Arbeit mit Angehörigen von Alzheimerkranken.⁷

⁷ Mehr Informationen zum „Gdanska“ unter www.gdanska.de

Interkulturelle Musikangebote für Jung und Alt

Pit Budde arbeitet seit Ende der 80er-Jahre mit Musikerinnen und Musikern aus der Migrantenszene. Unter anderem ist er Mitinitiator der internationalen Musikgruppe KARIBUNI, die das Genre einer „Weltmusik für Kinder“ in Deutschland begründete, und verschiedener interkultureller Musikprojekte in Schulen.⁸ Pit Budde begrüßte die gestiegene Aufmerksamkeit für das interkulturelle Musikleben. Die Studie „Musik der Einwanderer“ verdeutlichte systematisch den kulturellen Beitrag von Migrantinnen und Migranten. Es sei wichtig, dass „in unserem musikalischen Leben die unterschiedlichen Klänge der Kulturen vorkommen“.

Dies gelte gerade auch für Kinder: „Deshalb haben wir zum Beispiel zusammen mit orientalischen Musikern ein Programm entwickelt, mit dem wir in Schulen gehen.“ Unterstützung von klassischen Kulturinstitutionen habe er dabei selten erlebt. „Meine Erfahrung ist: Man muss Dinge machen, die sich verkaufen lassen. Es ist schön, wenn jetzt mehr Interesse auch von offizieller Seite besteht. Dabei geht es nicht nur um finanzielle Unterstützung, wichtig ist auch die Zusammenarbeit und dass sich in der Politik etwas bewegt.“ Auch Louwrens Langevoort betonte, wie wichtig ein breites, interkulturelles Angebot für Kinder und Jugendliche sei. Conny Groot plädierte dafür, auch die „entgegengesetzte Altersgruppe“ nicht zu vergessen: „Warum sollten kulturelle Institutionen in interkulturelle Programme für Senioren investieren? Ganz einfach: Wegen der demografischen Entwicklung. Senioren sind da eine ganz wichtige Gruppe und man muss für sie passende Angebote und Repertoires bereithalten.“

Mehr Unterstützung für Foren und kleine Spielstätten

Eine Erkenntnis der Studie „Musik der Einwanderer in NRW“ ist, dass heute weniger Foren bzw. Möglichkeiten für interkulturelle Musik existieren als vor zwanzig Jahren. Ursache dafür sind nicht zuletzt finanzielle Gründe. „Während es früher meist feste Honorare gab, erhalten Musiker heute auch bei guten Spielstätten oft nur den Erlös aus Eintrittsgeldern“, sagte Robert von Zahn.

„Gerade für kleine, private Spielstätten ist die Finanzierung ein großes Problem. Die Künstlersozialkasse und vor allem die GEMA wollen mehr Geld, generell werden die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen immer schwieriger.“ Eine gewisse Absicherung könnte eine Spielstättenprogrammprämie sein, die der Musikrat NRW für Spielstätten der Aktuellen Musik (Jazz und avancierter Pop) plant. Sie soll vom Land und von der „Initiative Musik“ des Bundes finanziert werden. Die „Initiative Musik“ entscheidet hierüber voraussichtlich Anfang November 2009.

„Im ‘Gdanska’ bekommt jeder Musiker eine Grundprämie und, sofern möglich, einen Teil des Eintrittsgelds. Wir Organisatoren machen keine Gewinne“, sagte Jürgen Reinke. Der Eintritt kostet maximal zehn Euro, denn er soll für alle erschwinglich sein. Sehr bedauerlich sei, dass kleine Spielstätten praktisch keine Sponsoren fänden. „Unternehmen unterstützen nur noch Großveranstaltungen und von den Städten kann man im Ruhrgebiet nichts erwarten, weil keine Mittel vorhanden sind. Auch die Zusammenarbeit mit anderen Kulturinstitutionen ist schwierig: Heute herrscht weniger Solidarität, sondern vor allem Konkurrenz.“

⁸ Mehr Informationen zu KARIBUNI im Internet unter www.karibuni-kinderweltnmusik.de

Einen praktischen Tipp gab Jürgen Reinke außerdem, eine Möglichkeit, eventuell niedrigere GEMA-Gebühren zu bezahlen: Die GEMA sieht in ihrer Abgabenordnung eine „Härtefallklausel“ vor.

Sie besagt, dass kleine Veranstalter bzw. Spielstätten, die geringe Einnahmen aus einer Veranstaltung bezogen haben, anstelle der regulären GEMA-Abgabe nur zehn Prozent der Eintrittseinnahmen zahlen brauchen. Der „Härtefall“ kann von der GEMA eingeräumt werden, sie muss es aber nicht tun.

Auch Pit Budde bestätigte, das Live-Geschäft sei „unglaublich schwierig geworden. Im Kinderbereich ist es nicht ganz so problematisch, weil inzwischen die Förderung von Musik als wichtig erkannt wird. Aber kommerziell organisierte Konzerte sind für viele Leute, insbesondere für Jugendliche, unerschwinglich geworden.“

Kooperationen stärken eine lebendige Musikszene

„Man muss mit Kulturzentren und etablierten Kulturinstitutionen mehr gemeinsame Veranstaltungen organisieren und generell die Zusammenarbeit entwickeln“, meinte Pit Budde. Wichtig sei dabei die Kooperation von Institutionen, Veranstaltern und Künstlern. „Aber leider sind viele Musikerkollegen daran nicht interessiert bzw. sie können es sich zeitlich nicht leisten.“

Die Institutionen sollten hier mehr Initiative zeigen, sie müssten Musiker ansprechen und einbinden, um eine lebendige Musikszene zu fördern.“ Conny Groot bestätigte diesen Ansatz: „Bei der interkulturellen Kulturarbeit in Rotterdam ist das Hauptziel, Leute zusammenzubringen.“ Das gilt nicht nur für die Projekte, die Kontakte zwischen einzelnen musizierenden Menschen knüpfen, sondern auch für Institutionen: Das Rotterdamer Konservatorium kooperiert mit Musikschulen und dem Tanztheater.

Das Konservatorium in Rotterdam sei eines der besten Beispiele europaweit, wenn es um spartenübergreifende Kooperation und Synergieeffekte gehe, meinte Birgit Ellinghaus. Die Einrichtung setzt sich aus fünf Akademien zusammen: the Rotterdam Classical Music Academy, the Rotterdam Jazz Academy, the Rotterdam Pop Academy, the Rotterdam World Music Academy and the Muziektheateracademie. „Praxis und Forschung, Archive, Angebote für Profis und Laien: Das alles ist hier unter einem Dach gebündelt. Außerdem ist die Akademie zentrale Ansprechinstitution und arbeitet auch mit Musikschulen in sozialen Brennpunkten“, erläuterte Birgit Ellinghaus. Bojan Vuletić nannte einen weiteren Erfolgsfaktor der niederländischen Kulturarbeit: „Die städtischen Musikschulen bieten viel mehr als hier: Es gibt Kurse vom traditionellen Mädchenchor bis zur Rappergruppe. Viele dieser Einrichtungen haben große Gebäude mit mehreren Bühnen.“

Wichtig sei aber noch etwas anderes: „Die niederländischen Musikschulen sind stärker mit dem Musikleben in der Stadt verbunden. Hier sind sie oft abgekapselt.“ Ein Eindruck, den Jürgen Reinke bestätigte: „Wir haben einer Musikschule angeboten, dass sie ihre Abschlussprüfungen im ‘Gdanksa’ als öffentlichen Auftritt gestalten, aber davon wollte man nichts wissen.“

Nach so viel Lob für die Niederlande stellte Conny Groot klar: „Auch wir in Rotterdam müssen ständig kämpfen.“ Und Birgit Ellinghaus meinte: „Nordrhein-Westfalen schneidet im innerdeutschen Vergleich sehr gut ab.“

Es gibt hier viele spannende Aktivitäten, aber man braucht eine Stelle, die Informationen über das die vorhandenen Möglichkeiten, über das interkulturelle Musikgeschehen bündelt.“

Was ist zu tun?

„Wo sehen Sie in Nordrhein-Westfalen den dringendsten Handlungsbedarf, um die Musik der Zuwanderer zu fördern?“, lautete Tina Jermans letzte Frage an die Podiumsteilnehmenden.

Conny Groot sprach zunächst ein Lob für Nordrhein-Westfalen aus: „Das Tempo, die Entwicklung bei 'Polyphonie' ist für mich atemberaubend.“ Grundsätzlich sei es für weitere Planungen wichtig, zwei Fragen zu stellen: „Was ist das Hauptinteresse beim Angebot, bei den Anbietern? Und: Was ist das Hauptinteresse der Beteiligten?“

Für Pit Budde ist die Schulung und Förderung von Kindern und Jugendliche vorrangig. „Sie werden vom Kommerz zugeschüttet und haben keine Möglichkeit, einen eigenen musikalischen Geschmack zu entwickeln: „In den Familien und auch in Schulen würde nur noch wenig gesungen und viele Kinder würden kein Musikinstrument lernen. Aus Integrationsgründen müsste sich die Ausbildung der Lehrer und auch die Arbeit an Musikschulen ändern: „Es sollte stärker vermittelt werden, dass durch Migrantinnen und Migranten eine große kulturelle Bereicherung möglich ist.“

Jürgen Reinke forderte: „Es muss alles dafür gegeben werden, dass Musiker von ihrer Musik leben können. Die Förderung von kleinen und mittleren Veranstaltern und Spielstätten wäre ein großer Schritt nach vorn.“

Mehr Kommunikation und Kooperation hält Robert von Zahn für entscheidend, um die Musik der Zuwanderer zu fördern und ihre Verankerung im musikalischen Leben in Nordrhein-Westfalen zu stärken: „Wichtig wäre es, Diskussionen wie heute mit denjenigen zu führen, die noch nicht für den interkulturellen Ansatz und die Zusammenarbeit in diesem Bereich gewonnen sind.

Und wir müssen immer wieder die Landespolitik ansprechen. Dabei gibt es Fortschritte und Rückschritte, aber man muss es immer weiter versuchen.“

Zum Abschluss der Veranstaltung bedankte Tina Jerman sich bei allen für die interessante Diskussion.



Interkultur.pro – interkulturelles Kunst- und Kulturmanagement

Das Projekt *interkultur.pro* hat 2007 seine Arbeit aufgenommen und läuft bis 2010. Es richtet sich an folgende Zielgruppen in Nordrhein-Westfalen:

- Künstlerinnen und Künstler sowie das Projektmanagement interkulturell ausgerichteter Kunst- und Kulturprojekte
- Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus Kulturverwaltungen
- Kommunalpolitikerinnen und Kommunalpolitiker
- Journalistinnen und Journalisten.

In verschiedenen Modulen – wie Seminare, Multimedia-Präsentationen, Workshops und Beratungen vor Ort – bieten wir ein breites Spektrum zur Professionalisierung in diesem wichtigen gesellschaftlichen Feld an. Zur nachhaltigen Verankerung der interkulturellen Kunst- und Kulturarbeit in Nordrhein-Westfalen tragen außerdem wissenschaftliche Diskurse zu Fragen der Interkultur bei.

Modul „Interkulturelles Projektmanagement“

Ein interkulturell ausgerichtetes Projekt vom Anfang bis zum Ende erfolgreich durchzuführen, bedarf einer planvollen und systematischen Herangehensweise. Methoden und Instrumente des Projektmanagements können hier eine hilfreiche Struktur bieten. Gleichzeitig ist es wichtig, alle am Projekt beteiligten Akteure „mit ins Boot zu holen“ und dafür Sorge zu tragen, dass die interkulturelle Kommunikation zwischen den Projektgruppenmitgliedern und mit Verantwortlichen/Entscheidern aus dem Projektumfeld möglichst reibungslos und zielführend verläuft. Dieser Aspekt wird vor dem Hintergrund eines kulturell vielfältig zusammengesetzten Projektteams bzw. eines interkulturellen Umfelds umso wichtiger.

Modul „Daten, Fakten, Lebenswelten“

Welche kulturellen Präferenzen und Gewohnheiten haben Zugewanderte? Welche Medien und Informationswege werden genutzt, um sich über kulturelle Angebote zu informieren? Genau hier setzt das Modul „Daten, Fakten, Lebenswelten“ an, in dem neueste empirische und kulturwissenschaftliche Ergebnisse – praxisorientiert aufbereitet – präsentiert und diskutiert werden. Zielsetzung ist es, Kulturverantwortliche für diese Zielgruppen zu sensibilisieren und notwendiges Wissen zur Verfügung zu stellen. So können Kulturangebote besser auf die Wünsche der zugewanderten Menschen abgestimmt werden.

Modul „Theorie-Praxis-Diskurs“

Ausreichende Grundlagen und fundierte Informationen über Theorien und Arbeitsansätze sowie ein guter Überblick über die Themen und Thesen in der aktuellen interkulturellen Debatte sind für eine kompetente Arbeit im interkulturellen Kunst- und Kulturmanagement unverzichtbar.

Deshalb bieten wir den Teilnehmenden im Theorie-Praxis-Diskurs die Möglichkeit, sich argumentativ, konzeptionell und im Diskurs zu orientieren, den eigenen Standpunkt zu finden und immer wieder zu überprüfen. Dazu gehören zum Beispiel Informationen zu Daten, Fakten, Lebenswelten, zu Kulturkonzepten und dahinterstehenden politischen Konzepten.

Modul „Presse- und Öffentlichkeitsarbeit“

Was gilt es zu beachten, wenn gerade Migrantinnen und Migranten als potenzielle Nutzer von Kulturangeboten angesprochen werden sollen? Was muss ich als Künstlerin oder Künstler mit Migrationshintergrund berücksichtigen, wenn ich mir eine professionelle Selbstdarstellung wünsche? Antworten auf diese und weitere Fragen werden in dem Modul „Presse- und Öffentlichkeitsarbeit“ erarbeitet und erprobt. Neben einer Einführung in die Grundlagen von Public Relation und Öffentlichkeitsarbeit werden Best-Practice-Beispiele der interkulturellen Public Relation besprochen und Konzepte mit konkreten Lösungsansätzen erarbeitet.

Modul „Finanzmanagement“

Die Hauptaufgabe professionellen Finanzmanagements besteht darin, Einnahmen und Ausgaben nach Möglichkeit so in Deckung zu bringen, dass auf den Einsatz von Fremdmitteln verzichtet werden kann. In dem Modul werden, aufbauend auf einer Analyse der Finanzierungssituation des jeweils eigenen oder eines eingebrachten Beispiels, Finanzierungsstrategien entwickelt und in eine konkrete Maßnahmenplanung umgesetzt. Das erarbeitete Know-How ist in den verschiedensten Sparten der Projektarbeit anwendbar.

Modul „Flying Workshops“

Mit den „Flying Workshops“ – einer Beratung vor Ort – möchten wir Projekten und Institutionen in interkulturellen Zusammenhängen in Phasen akuter Krisen helfen. Dabei kann es um Probleme im Umgang mit Entscheidungsstrukturen und Führungsstilen gehen, um interkulturelle Missverständnisse oder Spannungen zwischen haupt- und ehrenamtlichen Kräften. Behandelt werden können zum Beispiel auch Schnittstellenprobleme zwischen Auftraggebern und Auftragnehmern oder zwischen Kulturverwaltung und politischen Entscheidungsträgern.



Impressum

Herausgeber:

interkultur.pro

Mintropstraße 20

40215 Düsseldorf

Text: Christel Schwiederski, Redaktion: Tina Jerman, Gabriela Schmitt

Fotos: Thomas L.H. Schmidt

Layout: Anna Ziener

Düsseldorf, Oktober 2009